

Schwesterseins? Zuzugeben ist allerdings, daß sich das Frausein im Muttersein nicht erschöpft. Das „Frausein“ ist ohne Zweifel der ursprünglichere und zugleich der umfassendere Begriff.

L. Zodrow SJ

Literatur

LIEDE, Alfred: *Dichtung als Spiel*. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Bd. 1 u. 2. Berlin: de Gruyter 1963. 1: 436 S. Lw. 78,-; 2: 314 S. Lw. 64,-.

Seit Jahrzehnten bemühen sich Kunst- und Literaturhistoriker, das sehende Auge vom eingeschränkten Schwinkel und ausschließlichen Gültigkeitsanspruch sogenannter klassischer Maßstäbe methodisch zu befreien. Liede legt aus langjährigen Studien zwei Bände über den großen Bereich der Unsinnspoesie vor.

Es gibt keine Unsinnspoesie, die nicht in irgendeiner Weise auf Sinn bezogen wäre. Sie gestaltet ihre Satz- und Bilddeformationen, ihre Wort- und Sinnfragmente zwar an den Grenzen, aber immer noch innerhalb der Sprache. Unsinnspoesie entsteht beim Kind, das sich in das inhaltliche und formale Ordnungsgefüge der Erwachsenen noch nicht, beim Ekstatiker (im weitesten Sinn), der sich in dieses Ordnungsgefüge nicht mehr einordnen läßt. Zwischen den realursächlichen Formen des Noch-nicht und Nicht-mehr gibt es künstlerisch verschiedene formale Möglichkeiten. Immer heißt ihr zentraler Impuls Freiheit – Freiheit von den Anstrengungen des täglichen Zwangs, Freiheit von gesellschaftlichen Regeln und Normen, von geschichtlichen und ideologischen Verfestigungen. Der eine Pol dieser Freiheit ist das reine Spiel, der andere der umfassende Protest. Ein traditioneller, christlich orientierter Leser nimmt Anstoß an den „Unsinnsgedichten“ eines Hugo Ball oder Hans Arp. Er spitzt die Ohren bei Christian Morgenstern. Erst das „göttliche Spiel“ eines G. K. Chesterton gewinnt ihm Sympathie ab. Die Engländer tun sich mit ihrer „Nonsense“-Poesie leichter. Das Wort ist nicht einseitig vorbelastet und besitzt Tradition. Nicht nur das „Book of Nonsense“ (1846) von E. Lear, auch das unsterbliche Kinderbuch „Alice in Wonderland“ (1865), von einem anglikanischen Geistlichen und Mathematiklehrer geschrieben, gehört zu den Nonsense-Klassi-

kern. Ein so gebildeter und traditionsgebundener Schriftsteller wie T. S. Eliot hat sich mit „Old Possums Katzenbuch“ in diese Tradition eingereiht. Aus dem Deutschland des 19. Jahrhunderts kennt man die Unsinnspoesie der Studentenlieder. Man kennt sie auch als Mörikes „Wispeliaden“ und aus Jean Paul. Daß der biedere J. P. Hebel einer Unsinnsgesellschaft, dem „Bund der Proteuser“, Pate stand und der brave Grillparzer einer anderen, der Wiener „Ludlamshöhle“ angehörte, ist weniger bekannt als Fontanes und Storms Zugehörigkeit zum „Tunnel über der Spree“. Unsinnspoesie findet sich aber schon bei Fischart und in den Fastnachtsspielen des 15. und 16. Jahrhunderts. Aktivistisch und kämpferisch, revolutionär und als ausdrückliche Anti-Poesie mit Abbrautendenz tritt sie allerdings erst im 20. Jahrhundert mit den Bewegungen des Futurismus, des Dada und des Surrealismus, neuerdings auch in der „konkreten Poesie“ auf. L. stellt einen guten Teil der geistigen Grundlagen und Grundhaltungen der deutschen Unsinnspoeten von Mörike bis Arp, der genannten englischen Schriftsteller und der gemeineuropäischen futuristischen Bewegung in seinem ersten Band dar.

Im zweiten Band nimmt er, nach Gattungen gegliedert, eine kommentierte Bestandsaufnahme abendländischer Unsinnsdichtung seit der Antike vor. Eine umfassende Darstellung des Phänomens war weder beabsichtigt noch möglich. Die Aspekte der Untersuchung und die Fülle des Materials, nicht zuletzt die Deutung einiger Schriftsteller und Tendenzen unter diesem Blickpunkt, bieten eine wertvolle Orientierungsmöglichkeit auf dem umfangreichen, erstmals im Zusammenhang erforschten, Gebiet. Schade, daß kein Literaturverzeichnis, Namens- und Sachregister angelegt wurde.

P. K. Kurz SJ

SCHIRMBÖCK, Heinrich: *Die Formel und die Sinnlichkeit*. Bausteine zu einer Poetik im Atomzeitalter. München: List 1964. 287 S. Paperback 12,80.

Schirmbeck, Jahrgang 1915, Journalist und Romanautor, vertritt das bedeutende, unlängst noch von A. Huxley verfochtene, Anliegen einer Begegnung von Literatur und Naturwissenschaft. Erklärt wird „der Bankrott der absoluten Dichtung“ und aller selbstgenügsamen Ästhetik. Geglaubt wird an die zukunftssträchtige Möglichkeit einer Verwandlung des Men-

schen durch Technik und Kybernetik, an den zu höherer Synthese geführten Selbsterlösungsprozeß von Bios und Geist. Gesucht wird der neue Synthetiker, „ein Teilhard für die Dichtung“, „der neue Orpheus“, der „den Geist des wissenschaftlichen Laboratoriums in seine Leier einfließen läßt“ und „die neuen Strukturen unserer Welt zum Klingen bringt“ (81 f., 137). Er heißt unter anderem Aspekt „Science-Fiction-Autor“. Dieser stellt den „konstitutionell verbesserten Menschen“, „die neuen sozialen Figuren“ im planetarischen Zeitalter“ dar (111 ff.). Sein Wort „zielt auf heilende Synthese. Als Realist schafft er die neuen Mythen unserer Gesellschaft“ (138). In locker gefügten Kapiteln werden nun unter anspruchsvollen, leider bloß feuilletonistischen Überschriften eine Anzahl von Schriftstellern und Geistesmännern auf jene von Schirmbeck anvisierte Achse bezogen und nach ihrer größeren Nähe oder Ferne zu dieser Achse beurteilt.

Der sachliche Titel wird vom Autor denkerisch nicht eingeholt. Der anspruchsvolle Untertitel klingt modisch. Schon eine einleitende Reflexion über Aufgabe, Möglichkeit und Schwierigkeit einer Poetik im Atomzeitalter bleibt aus. Begriffe werden nicht dargelegt, wichtige Prämissen nicht wahrgenommen. Trotz Belesenheit auf einigen Gebieten verrät sich das mangelnde Problembewußtsein fatal. Die Zitate werden ebenso locker wie die Kapitel addiert und komponiert. Das ist kein denkerisches Ganzes. Worin könnten z. B. die geforderten neuen Mythen bestehen, und wie kann sich eine mythische Seh- und Darstellungsweise

mit einem hochgradig entmythologisierten, wissenschaftlich-sachhaften Bewußtsein vertragen? Teilhard de Chardin wird viel beansprucht. Eine Auseinandersetzung mit seinem Werk hat nicht stattgefunden. Weder die naturwissenschaftliche Problematik noch dessen theologische Voraussetzungen werden gewußt. Eine Lese Frucht-Truppe heterogener Autoren von Aristoteles und Augustinus bis zu Klages, H. H. Jahn, Teilhard, Wittgenstein und Weizsäcker muß mit Zitaten Spalier stehen. Ein in sich gutes Kapitel, wie das über die Allwissenheit des traditionellen Autors würde erst dann zum Gesamthema beitragen, wenn im Hinblick auf den Schriftsteller nach dem problematischen Verhältnis von auktorialen und experimentellem Wissen im naturwissenschaftlichen und von Allwissenheit im kybernetischen Zeitalter gefragt würde. Von dem theologisch unbeschweren Verf. erfahren wir die Neuigkeit: „Erst Paulus machte Christus zu Christus, schied den Geist vom Fleische, die Ratio von der Sinnlichkeit, den Logos von der Welt, und sah in dieser Scheidung das Grundprinzip der christlichen Theologie“ (212). Vom „Fleisch“ und „Geist“ bei Paulus weiß der Verf. ebenso wenig wie von der inkarnatorischen Weltstruktur bei Teilhard. Das Vage und der unwissenschaftliche Synkretismus dieses Buches sind ein Beispiel für modernen Feuilletonismus und Nachtstudio-Stil im ungunstigen Sinn. Ein mangelhaftes Literatur- und Inhaltsverzeichnis bestätigt die flüchtige Arbeitsweise, das Auseinanderklaffen von Anspruch und geistbewußter Verantwortung.

P. K. Kurz SJ